Digitized by the Internet Archive
in 2018 with funding from
Getty Research Institute

https://archive.org/details/vondermoralische00hirs

Von der

moralischen Einwürkung der bildenden Künste.

Eine Rede

am 11ten October 1774.

als an dem

Hohen Geburts- und Vermählungsfeste

Seiner Königlichen Hoheit

des

Erbprinzen Friederichs

von Dännemark, ꝛc.

in dem gröſſern academischen Hörsaal in der Versammlung der litterarischen Societät zu Kiel gehalten

von

C. C. L. Hirschfeld

Königl. Dänischen ord. Professor der Philosophie und der schönen Wissenschaften.

Leipzig,

Bey Siegfried Lebrecht Crusius. 1775.

Indem ich durch die gegenwärtige glückliche Veranlassung die Ehre erlange, in dieser ansehnlichen Versamlung aufzutreten; so zeigt sich mir kein Gegenstand näher und feierlicher, als das Bildnis Seiner Königlichen Hoheit, des Durchlaucht. Erbprinzen Friederichs, dem dieser Tag als ein zweimal heiliges Fest der Geburt und der Vermählung gehört, das Bildnis, das von den Händen der Tugend und der schönen Künste der Unsterblichkeit übergeben wird. Ich sehe dieses Bildnis heute vor mir in einem neuen Glanze. Ich sehe einen König, unter dessen weiser und milder Regierung dieses Land im Frieden und Wohlstand blühet und diese Academie zu einem neuen Ruhm erhoben wird; eine Königin, die mit vielen andern grossen Verdiensten des Geistes und des Herzens auch dieses vereinigt, daß Sie Kennerin und Beschützerin der Wissenschaften ist; eine junge zur Gemahlin bestimte Prinzessin aus einem der ältesten und berühmtesten Fürstenhäuser in Deutschland, mit allem Reiz Ihrer Jahre und mit allen Tu-

genden Ihres Geschlechts geschmückt; einen glänzenden Hof vol Pomp und Glückwünsche; ein ganzes Reich vol Freude, vol Hofnung — alle diese sehe ich auf dieses Bildnis ihre Augen heften, zu welchem heute in den Kreis der Musen, die es beständig umgeben, alle Grazien von der Liebe geführt werden. So glänzend und feierlich indessen diese Scene ist, so sehr sie jede empfindende Brust in Bewegung setzt; so erlauben Sie mir dennoch, meine Herren, daß ich mich diesem festlichen Auftritte, den ich Ihnen nicht in seiner Grösse vorzustellen weiß, entziehe, und in der Ferne bei einigen Betrachtungen verweile, die von der Würde dieses Tages und von den Verbindlichkeiten meines Amts nicht abgelegen scheinen. Sie wissen es, oder Sie verdienen es doch alle zu wissen, wie sehr Seine Königliche Hoheit die Aufnahme und den Ruhm der Wissenschaften und der Künste zu befördern sucht; wie sehr dieser Prinz Selbst ein scharfsichtiger Kenner, Selbst ein grosmüthiger Aufmunterer ist, wie Er, täglich von gelehrten und verdienstvollen Männern umgeben, an

entfer-

entfernte Gelehrte schreibt oder schreiben läßt, um durch die schätzbarsten Versicherungen Seiner Huld, die ihrer Erwartung zuvoreilen, ihren Muth zu beleben und ihren Geist zu erwecken; wie lebhaft Er für die Ehre der Academie der schönen Künste, die zu Kopenhagen unter Seinem erhabenen Vorsitz blühet, beeifert ist, und wie Er selbst bis zu dieser unsrer Universität Seine Aufmerksamkeit und Vorsorge auszubreiten würdigt. Erwarten Sie also nicht, meine Herren, daß ich bei irgend einer andern ausgezeichneten Tugend dieses Herren, so viel derselben auch unsre Bewunderung abfodern, stehen bleibe, sondern mich vielmehr iezt allein mit einer Materie beschäftige, die durch die Kenntnis, die Achtung und den Schutz des Prinzen eine nahe Beziehung auf uns und auf unsere Academie hat. Und was kan ich Ihnen also wichtigers und angenehmeres sagen, als daß der Prinz nicht blos als Kenner, sondern auch als Menschenfreund die schönen Künste liebt und schützt, sie liebt und schützt wegen ihrer vortheilhaften Einflüsse, die sie auf die Verfeinerung und Veredelung der

menschlichen Natur haben? Gönnen Sie mir auf einige Augenblicke Ihre schätzbare Aufmerksamkeit, um Ihnen näher zeigen zu können, wie richtig und wie edel gewählt der Gesichtspunkt ist, aus welchem dieser junge August die schönen Künste betrachtet wissen wil, nehmlich in ihrer grossen und unverrückten Beziehung auf die Bildung des Menschen und auf die Beförderung seiner Tugend.

Man hat niemals die schönen Künste mehr von ihrer Würde herabgesetzt, meine Herren, als durch die Ausbreitung des Vorurtheils, daß sie nicht auch gleich andern Wissenschaften etwas zur Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts beitragen könten, daß sie blos zur kurzen Ergötzung müßiger Köpfe, blos zur Belustigung der Sinne und der Einbildungskraft dienten, und viel zu niedrig oder unfähig wären, als daß sie einen Anspruch auf die Ehre machen könten, die Ausbildung der Geisteskräfte und die Veredelung des Herzens befördern zu helfen. So wenig eine andere Quelle dieses schädlichen Vorurtheils als die äusserste Unwissenheit gedacht werden kan, so

wenig

wenig darf auch der Freund der Wahrheit und der Künste zugeben, daß dadurch ihr Vorzug in den Augen derer, die ihn zu kennen werth sind, verringert werde. In der That solte man bei einer mäßigen Ueberlegung noch wohl den Gedanken dulden können, daß Homer seine unsterbliche Iliade nur gesungen, um das Ohr der Griechen durch den Wohlklang zu ergötzen, daß Raphael seinen Gemälden jenen mächtigen Reiz der Anordnung, jenen erhabenen Geist der Ausführung mitgetheilt, um nur das Auge des Begaffers auf einen Augenblick an sich zu fesseln, daß die schönsten Genies aller Jahrhunderte sich beschäftigt hätten, ihre Zeit und Kräfte für eine so geringe und niedrige Absicht aufzuopfern? Würden wir nicht jene grossen Geister beklagen müssen, die zu einer so elenden Bestimmung ihrer Talente herabgesetzt wären? Würde es noch Verdienst oder nur Belohnung der Zeit und der Mühe sein, nach so vielen Jahrhunderten, in so vielen Ländern, in so vielen Academien sich noch mit der Untersuchung ihrer Werke zu befassen, die edelsten Jünglinge der Nation herbeizurufen

und sie auf diese Vorwürfe aufmerksam zu machen? Würde ich mich endlich getrauen dürfen, noch einen Augenblick länger auf dieser Stelle zu verweilen, wenn ich das Urtheil zu befürchten hätte, daß ich Künste zu empfehlen suchte, die blos zum Zeitvertreib, blos zu einer sinnlichen Ergötzung dienten? Nein, meine Herren, die schönen Künste sind von einer ganz andern Natur und Kraft, als unwissende oder blödsinnige Köpfe sich vorzustellen gewohnt sind. Wenn sie gleich die Absicht, zu ergötzen, von ihrem ersten Ursprung an beibehalten, so ist es doch nicht die einzige, worauf sie sich einschränken dürfen. Auch sind es nicht blos die Aeusserungen des Genies, die wir in ihnen bewundern sollen, obgleich eines Genies, das sich vielleicht nirgends mehr als hier so sichtbar, so mannigfaltig geoffenbaret hat. Die schönen Künste sind zu einer viel höhern Absicht bestimt: sie sollen den Menschen unterrichten und ihn bessern, nicht blos durch die algemeine Wirkung volkommener Kunstwerke, durch die Bildung der Begriffe von Ordnung, Regelmäßigkeit, Harmonie und Schönheit, wo-

durch

durch indessen der Geist schon allein eine glückliche Richtung empfängt; sondern auch durch die Erhaltung des Andenkens wichtiger Begebenheiten und Beispiele, durch die Einprägung nützlicher Lehren und Maximen, durch die Erweckung sittlicher Gefühle. Dies ist ihre edelste Bestimmung, nach welcher sie der Tugendlehre und selbst der Religion, wiewohl nicht ohne Bescheidenheit, zur Seite treten; dies ist ihre Würde, wodurch sie, von der Größe des in ihnen würksamen Genies begleitet, ihren Anspruch auf Ehre, auf Unterstützung, auf den Beifal der Philosophen und auf die Achtung der Könige geltend machen.

Es ist wahr, meine Herren, die schönen Künste sind weder gleich bei ihrem Ursprunge, noch in den Jahrhunderten ihres Flors immer das gewesen, was sie sein können, und sein sollen. Unter den Umständen, unter welchen sie ihre ersten Keime entwickelten, war es unmöglich, sogleich auf abgemessene Bestimmungen und Anwendungen der Werke zu denken, die erst ihre Existenz erhielten und bei denen man noch nicht voraussehen konte, mit

welchen Eigenschaften und Modificationen ihre Existenz verknüpft sein würde. Das Genie arbeitete in der Dunkelheit, womit es umgeben war, nach seinen innern Erleuchtungen fort; es hatte wenig oder gar kein Licht von aussen, das seinen Weg erhelte; es mußte sich also begnügen, wenn es nur hie und da auf die Entdeckung einer der schönen Künste kam, ohne sogleich zu wissen, wie nun diese Entdeckung in einem weitern Umfang zu nutzen sei.

Die ersten Erfindungen sind fast ganz dem Zufal unterworfen, wenn es gleich nur Genie sein kan, das den Zufal recht zu nutzen fähig ist. Es entstehen Versuche, Wiederholungen, lebhaftere Anstrengungen der Beobachtungskraft, die Zeit und Geduld erfordern. In einer solchen Situation mußte es dem Genie oft schon Belohnung, schon Selbstberuhigung genug sein, nur etwas erfunden oder dem schon Erfundenen eine andere Gestalt gegeben zu haben. Noch war sein Gesichtskreis nicht aufgeklärt genug, um in die Ferne zu sehen, da alle künftige mögliche Bestimmungen seines erfun-

fundenen Werks zu erkennen und vor vielen andern eben die wichtigste auszuwählen, worauf es seine Kräfte zusammenziehen könte. Die Anfänge der Künste sind immer von gewissen Unvolkommenheiten, die von ihnen unzertrennlich scheinen, begleitet. Die ersten Versuche darin haben bei aller Erleichterung, die ihnen Genie und Glück verschaffen mögen, noch zu viel mühsame Vorbereitung des Mechanischen, zu viel Bedürfnis an Hülfsmitteln, als daß man schon die Würkungen zu bestimmen im Stande wäre, die ein Kunstwerk bei einem gewissen Grade der Volkommenheit hervorbringen würde.

Das Vergnügen, das der Erfinder zuerst über ein Werk der Kunst empfand und das er andere darüber empfinden sah, ward ohne Zweifel die erste Bestimmung eines solchen Werks, weil dieses Vergnügen die erste Würkung desselben war und sich mit einem so mächtig anziehenden Reiz äusserte. Es scheint, daß diese Empfindung bei den ersten glücklichen Anfängen sich blos darin begränzt habe, zu neuen Nachbildungen, zu ähnlichen Versuchen anzutreiben.

Und

Und es war schon genug, wenn nur dieses geschah. Bei den almählichen Fortgängen der Künste mußte dieses Vergnügen stärker und mannigfaltiger werden. Je mehr der Mensch durch die Kentnisse, Veranlassungen und Bestrebungen, die ihm die Gesellschaft anbot, in seiner Kultur weiter fortrückte; desto mehr mußte die Reizbarkeit seiner Sinne und Gefühle zunehmen, desto mehr mußte sein Geschmack an dem Schönen von einem Grade der Verfeinerung zu dem andern sich erheben. Das Vergnügen an den schönen Künsten mußte sich in eben dem Grade vermehren und vervielfältigen, je mehr sich die glücklichen Werke selbst vermehrten und vervielfältigten. Bei diesem Vergnügen oder vielmehr bei dieser feinern Wollust konte indessen der Mensch lange stille stehen, ohne einen merklichen Schritt weiter zu thun, und die Geschichte kent die Perioden des Stilstandes. Der Reichthum, der Luxus, die Einwürkungen des Klima und des Nationalgeistes konten dazu beitragen, den Menschen in diesem Stilstande bei dem blossen sinlichen Vergnügen zu erhalten. Er sättigte

seine

seine Sinne, seinen Witz, seine Einbildungskraft; und unter den Bezauberungen dieses Genusses vergaß er, daß auch der Geist und das Herz eine edlere Nahrung aus den schönen Künsten gewinnen könten.

Die Beobachtungen über die Würkungen der Künste, die sie bewiesen, die Untersuchungen der Philosophen, das Interesse der Gesetzgeber, und selbst die Mißbräuche, die man von den Künsten unter ihren glücklichsten Fortgängen zu machen anfing, leiteten erst allmählich auf die Bemerkung der wahren Vortheile, die man sich von ihnen verschaffen könte, und auf die Anordnungen, denen man sie unterwerfen müßte. Daher entstanden nach und nach die Einführungen der Künste bei wichtigen Angelegenheiten, öffentliche Anwendungen derselben zum Dienste der Religion und des Staats, Gesetze und Verordnungen wegen der Gegenstände, die sie bearbeiten solten, u. s. w. Wie viele Schritte waren nicht schon geschehen, da man zuerst den Gedanken faßte, daß die schönen Künste keine leere eitele Beschäftigung der Künstler und des Volks sein dürften, sondern

dern daß sie als ein wichtiger Theil in das algemeine System der bürgerlichen Glückseligkeit sich einflechten, sich als mächtige Mittel zur sitlichen Ausbildung des Menschen gebrauchen liessen! Allein die Verschiedenheit der Wege, auf welchen die schönen Künste bei den Völkern fortschritten, und besonders die Verschiedenheit der religiösen und politischen Absichten, die bei diesen Völkern herschten, mußte auch allerdings eine grosse Verschiedenheit in der Bestimmung und Anwendung der Künste erzeugen.

Alle diese Bemerkungen, meine Herren, die in der Natur der Sache und zum Theil in würklichen Begebenheiten gegründet sind, scheinen deutlich genug zu beweisen, daß es der ersten Unvolkommenheit aller menschlichen Erfindungen zuzuschreiben war, wenn die schönen Künste gleich nach ihrem Ursprung noch nicht als Mittel angesehen werden konten, merkliche Eindrücke des Guten und Edeln auf den Menschen zu machen. Es war nicht der Fehler des Künstlers, sondern der Kunst selbst, oder vielmehr der nothwendigen Einschränkung, der die

Kunst

Kunst in ihrer Kindheit unterworfen war. Als die schönen Künste zu ihrer völligen Ausbildung sich empor gehoben hatten, da war es der Fehler des Menschen, wenn sie nicht immer nützlich genug angewandt wurden. Lassen Sie uns sehen, auf welche Weise von ihnen moralische Vortheile für den Menschen zu gewinnen sind. Ich schränke mich hier iezt ganz allein auf die Bildhauerkunst und auf die Malerkunst ein.

Keine Nation, weder im Alterthum noch in den neuern Zeiten, hat die bildenden Künste durch Achtung und nützliche Anwendung mehr zu erheben gewußt, als die Griechen. Bei ihnen war die Bildhauerkunst dem Heiligsten und Nützlichsten im Vaterlande, der Verehrung der Götter und der Tugend der Bürger gewidmet. Die ersten öffentlichen Belohnungen wurden auf Leibesübungen, auf Stärke und Tapferkeit gesetzt, und mit Statüen entrichtet. Mit Statüen verherrlichte man, nach den Siegern in den feierlichen Spielen, den Patrioten, der die Tyrannen verjagte, den Helden, der für das Vaterland fiel, den Philosophen

losophen und den Dichter, die es erleuchteten. In den Tempeln und auf den öffentlichen Plätzen erhoben sich bald in Erz, bald in Marmor die Bildnisse der Götter und neben ihnen die Bildnisse der weisesten und tapfersten Männer der Nation. Aber nur allein den Würdigen war die Kunst gewidmet. Man stürzte die Statüen der Unterdrücker des Vaterlandes, die sie dem Volk abgezwungen hatten, wieder um, sobald die Freyheit wieder zu siegen anfing, so wie auf den Gemälden ihre Bildnisse ausgelöscht wurden. Man wolte nichts, als das wahre Verdienst durch die Künste geehrt wissen. Der Künstler verewigte sich mit den Werken seines Meissels, bahnte sich den Weg zum öffentlichen Lob und zu den höchsten Ehrenstellen im Staate, konte ein Gesetzgeber, ein Heerführer werden, konte seine Statüe neben dem Themistokles und selbst neben dem Jupiter aufgestelt sehen. So ward Griechenland in allen Städten, in allen Tempeln, an allen öffentlichen Orten, sogar auf den Landstrassen mit einer Menge von Statüen erfült, die uns noch iezt aus der Beschreibung des

Pausa-

Pausanias entgegen glänzen, und deren Ueberbleibsel noch izt die Bewunderung des Kenners sind, der sie mit dem Auge und mit dem Geist eines Winckelmanns betrachten kan. Der Grieche konte nirgends sein Auge hinwenden, ohne der Statüe eines Helden, eines Patrioten, eines Weisen zu begegnen; und diese feierlichen Denkmäler der Tugend, die ihn überal umgaben, die vom ganzen Vaterlande gebilligt, verehrt und nicht selten auf öffentliche Kosten aufgeführt wurden, welche starke und dauernde Eindrücke zu edlen Erinnerungen und Nacheiferungen mußten sie nicht einprägen! Es konte nicht fehlen, daß der Bürger da für das Gute und Edle empfindlich sein mußte, wo er von allen Seiten dazu so lebhaft gereizt und aufgefordert ward. Die Ehre, die einem Würdigen wiederfuhr, schätzte ein ieder so, als wäre sie ihm erwiesen worden, und er glaubte sie unstreitig als seine eigene ansehen zu können, weil er sie als seine eigene zu verdienen suchte. Als man aufhörte, die Statüen dem Verdienste zu widmen, so fiel auch die Kunst der

Griechen, als wenn ihr Flor nur durch diesen Adel bestehen könnte.

Weniger ward diese würdige Bestimmung von den nachahmenden Römern bemerkt, welche die Werke der bildenden Künste fast nur allein als Gegenstände der Pracht und der Ueppigkeit ansahen, sie mehr raubten als kauften, oder von ihren Sclaven und griechischen Flüchtlingen verfertigen liessen. Indessen waren, in den aufgeklärtesten Zeiten der Republik so wohl als unter den besten Kaisern, die öffentlichen Gebäude und Oerter mit Statüen verdienstvoller Männer besetzt. Vor den Häusern und um die Schwellen standen die Bildnisse grosser Leute, die selbst von andern Besitzern nicht hinweggenommen werden durften, welches, wie der ältere Plinius sagt, eine starke Reizung war, weil sie ihren unkriegerischen Herren täglich den Triumph eines andern vorwarfen. — Bei der Wiederherstellung der schönen Künste in den neuern Zeiten mußte man im Anfang freilich wohl zuerst darauf denken, die verlohrne Spur der Kunst, als

Kunst

Kunst betrachtet, wieder aufzufinden. Die Künstler hatten abermals noch mit zu vielen Hindernissen zu kämpfen, die ihnen die Unwissenheit und Vorurtheile ihrer noch nicht genug erleuchteten Zeit und die Kindheit der Kunst verursachten, die noch zu sehr der mechanischen Pflege bedürftig war. Als sie sich mehr über die ersten Bedürfnisse erhoben und dem Genie eine freie Bahn wieder eröfnet hatten; so machten sie nicht unglückliche Versuche, ihren Meissel wieder der Tugend und dem Verdienst zu heiligen, und Italien ward der erste merkwürdige Schauplatz ihrer edlen Beschäftigungen. Die Beförderer der Wissenschaften und Künste, und vornehmlich einige Päbste erhielten durch den Marmor ein neues Leben; die Heiligen, die Apostel, und selbst die Patriarchen wurden gleichsam aus ihren Gräbern zurückgerufen, um sich wieder in einer sichtbaren Gestalt zu zeigen. Rom, und besonders das Wunder der neuen Baukunst, die Peterskirche, wurden mit diesen Denkmälern verschönert. Andere Länder, und vornehmlich Frankreich, fingen an, diesem Beispiele nachzueifern.

Doch bei allem diesen glücklichen Fortgang erreichte die Bildhauerkunst weder den Glanz noch die alte Würde des griechischen Zeitalters wieder. Sie beschäftigte sich mehr für unbedeutende Heilige, als für Männer vom wahren Verdienste, die durch Erfindung, Gelehrsamkeit, Muth und Weisheit das Vaterland beglückt hatten. Sie schweifte, ohne allemal einen bestimten Weg zur Aufsuchung des nähern Verdienstes zu nehmen und sich dadurch eines desto glücklichern Erfolgs zu versichern, sie schweifte von Zeit zu Zeit, von Nation zu Nation. Sie wandte ihre Kraft mehr darauf an, um für die Ergötzung und Pracht, für die Auszierung fürstlicher Palläste und ihrer Vorhöfe, für die Verschönerung öffentlicher Plätze zu arbeiten, als für das Andenken und den Ruhm ehrwürdiger Menschen. Sie kopierte die mythologischen Gottheiten bis zu einer unzählichen Familie, und fülte mit diesen in Absicht auf den Unterricht des Volks ganz leeren und unbedeutenden Statüen die Städte und die Gärten der Prinzen und der Krämer. Gegen hundert Statüen eines Herkules

kules oder Mars sieht man nur eine, die Friedrich den Vten, nur eine, die Peter den Isten, nur eine, die Gustaph Adolph verherlicht. Und wenn wir von dem Verdienste der Könige zu dem Verdienste der niedrigern Stände herabsteigen, wo sol man die Denkmäler ehrwürdiger Staatsmänner, Helden, Gelehrten anders suchen, als in den Schriften, die der Hof und die Welt nur selten liest, und die das Volk nicht lesen kan? Wo sind unter uns die öffentlichen Anstalten, die ihr Andenken bei der Nation zu erhalten, die ihre Tugenden durch Nacheiferung fortzupflanzen fähig wären? Wo sind die herlichen Grabmäler, die den Ruheplatz ihrer Gebeine merklich genug bezeichneten, wo auch nur der hervorstechende edlere mit Inschriften geschmückte Stein, der ihre Asche von der Asche der gemeinen Sterblichen unterschiede?

Vergönnen Sie mir, meine Herren, daß ich von dieser unangenehmen Scene Ihre Augen abwende und auf einen Ort wieder richte, der eine heitre Aussicht verspricht. Ob es gleich scheint, daß das Genie der Alten

mehr für die Bildhauerkunst als für die Malerei erschaffen war, so ward doch diese nicht weniger als jene mit ihrer Achtung und Vorsorge beehrt. Man stelte in den Tempeln, in öffentlichen Gebäuden, und zuletzt in Privathäusern interessante Gemälde auf, welche die Thaten der Götter und der Helden abbildeten; Thaten des Muths und der Liebe der Freiheit und des Vaterlandes; Thaten, die der Stolz und die Nacheiferung der Nation waren. Selbst die Grabmäler wurden von den berühmtesten Künstlern mit Gemälden ausgeziert, die die Sitten und Neigungen der Verstorbenen ausdrückten. In den Vorsälen der Römer zeigten sich die Bildnisse ihrer edlen Vorfahren, die bei den Begräbnissen feierlich herumgetragen wurden. Solche Bildnisse waren es, wodurch Q. Maximus, P. Scipio und andere berühmte Männer sich heftig zur Tugend begeistert fühlten, und dieses Gefühl gestanden sie oft. — Nichts beweiset mehr die Sorgfalt der Griechen für die Kunst, als das berühmte Gesetz der Athenienser, daß keiner, der nicht frei gebohren wäre, die Malerei treiben

solte.

solte. Sie erklärten durch dieses Gesetz, wie sehr sie die Herschaft erkanten, die diese Kunst über die Gemüther ausübte, und wie nöthig diese Herschaft es mache, daß die Malerei zur Verhütung schädlicher Eindrücke in gute Hände geliefert würde. Verschiedene Stellen der alten Scribenten, worin der Moralität der Gemälde erwähnt wird, beweisen nicht weniger die richtige Meinung, die sie von der Würkung dieser Kunst hatten. — Plato, so eigensinnig er auch die Poesie aus seiner Republik verbante, wagte es doch nicht, das Urtheil der Verweisung so wenig gegen die Bildhauerkunst als gegen die Malerkunst auszusprechen. Die Malerei, sagt Quintilian, ein eben so gründlicher als feiner Kunstrichter, ist zwar eine stille Anrede an unsre Sele gerichtet; sie dringt aber so tief bis auf unsre innersten Neigungen ein, daß ihre Macht zuweilen sogar die Gewalt der Beredsamkeit zu übertreffen scheint. Und so eifersüchtig auch Cicero seine Kunst, die damals den Gipfel ihrer Volkommenheit erreicht hatte, die Roms Bewunderung und Errettung war, zu erheben wußte, so gestand er

doch oft neben ihr der Malerei eine Stelle zu. Es giebt Gemälde, versicherte Aristoteles, die eben so fähig sind, Lasterhafte wieder zu sich selbst zu bringen, als die Sittenlehren der Weltweisen. Dieser grosse Mann warnte zugleich, daß man die Werke des Pauson, der nur böse Sitten und Laster schilderte, nicht der Jugend zeigen solte, und empfahl die Gemälde des Polygnotus, der edle Handlungen wählte und dadurch die Leidenschaften zu erregen suchte. — Ausser diesen Urtheilen haben uns die Alten verschiedene merkwürdige Beispiele von vortheilhaften Würkungen der Gemälde aufgezeichnet. Alexander ward bei einem Gemälde blas, das den Palamedes von seinen Freunden verrathen und dem Tode überliefert vorstelte; es erweckte in ihm das marternde Andenken seines Betragens gegen den Aristonicus. Portia konte noch ihre Trennung von dem Brutus mit Standhaftigkeit ertragen; sie zerfloß aber wenige Stunden nachher in Thränen, als sie Hektors Abschied von seiner Andromacha sah, weil der Künstler mit neuen Ideen ihre Schmerzen belebte. Virgil gibt

ein Zeugnis, wie sehr man sich auf die Artigkeit und Menschenliebe einer Nation verlassen könne, bei welcher die Malerei geehrt wird. Aeneas war bei seiner Landung in Africa wegen der Sitten der Einwohner in Sorgen; kaum aber bemerkte er, daß die Wände ihrer Tempel mit Malereien behangen waren, so hielt er sich gleich einer guten Aufnahme versichert und rief voller Entzückung seinem Freunde zu: Hier findet man mitleidige Thränen, und Unglücksfälle des Menschen rühren die Herzen; sei gutes Muths! Quintilian erzählt, er habe bisweilen Kläger gesehen, die vor dem Richterstuhl ein Gemälde aufstellten, worin das Verbrechen, das sie geahndet wissen wolten, abgebildet war, um dadurch den Unwillen der Richter gegen den Beklagten desto nachdrücklicher zu erregen. Bei den Römern trugen die, welche Schiffbruch gelitten hatten und Almosen sammelten, ein Gemälde bei sich, worauf ihr Unglück abgebildet war, und dieses zeigten sie nur vor, um dadurch weit eher, als durch die rührendste Erzählung, Mitleiden zu erregen. Gregorius von Nazianz versichert, daß eine

unzüchtige Person an einem Orte, wohin sie eben nicht wegen einer anständigen Absicht gekommen war, von ungefähr ihre Augen auf das Bildnis des Polemons, eines durch seine ausserordentliche und fast wunderbare Lebensänderung berühmten Philosophen geworfen, und, durch die Betrachtung dieses Bildnisses erweckt, sich nach Hause begeben habe und ein Beispiel der Sittsamkeit geworden sei.

Doch ich wil solche Beispiele, so leicht es auch wäre, nicht mehr häuffen, sondern vielmehr Ihre eigene Beurtheilung auffordern, meine Herren, indem ich mich auf die Natur der bildenden Künste und des Menschen berufe. Diese Künste beschäftigen sich mit sichtbaren Gegenständen, die sie dem Auge vorstellen, und die, weil sie Gegenstände des Auges sind, die Sele am geschwindesten und am stärksten rühren. Sie reden durch die Gestalt, durch die Züge, durch die Stellung, durch die Bewegung des menschlichen Körpers, die sie vorstellen, viel nachdrücklicher, als die Kunst der Redner und der Dichter. Alles, was in dem Charackter des Menschen Schönes oder Häßliches,

liches, Erhabenes oder Niedriges, Ehrwürdiges oder Verächtliches, Rührendes oder Abscheuliches sich befindet, alles dieses vermögen diese Künste durch Gesichtszüge, Stellungen und Geberden sichtbar zu machen. Durch den Eindruck, den die Wahrheit und Schönheit der Formen und Farben auf den Menschen machen, wird zuerst seine natürliche Empfindlichkeit gereizt; er fühlt sich von der Gewalt der Kunst ergriffen. Sein Geist wird aus dem gewöhnlichen Stande der Gleichgültigkeit und Unthätigkeit herausgehoben, seine Gefühle beleben sich, und gerne verweilt er bei dem Anschauen des Werks, weil er sich bei der Bewegung gefält, die es in ihm hervorbringt. Die Schönheit des Kunstwerks bezaubert ihn und hält ihn fest. Der Gegenstand, den er so anziehend vorgestelt sieht, fängt an ihn zu beschäftigen, seine Einbildungskraft rege zu machen, sein Herz zu erwärmen und zuletzt seinen Verstand zum Nachdenken zu reizen. Das betrachtende Anschauen weckt nicht blos alte Ideen auf, es theilt ihnen auch mehr Lebhaftigkeit, mehr Stärke mit; es erzeugt neue Bilder,

der, neue Vorstellungen; es erregt eine Reihe von Empfindungen, die den Leidenschaften wenigstens nahe kommen und sich gleichsam mit ihrem eigenen Stempel der Sele tief einprägen. Es giebt nicht leicht ein Herz, worüber diese Künste nicht einige Gewalt behaupten, und nicht leicht eine Bewegung, die sie hervorzubringen nicht mächtig genug sein solten. Sie rühren den Gelehrten und den Unwissenden, den Fürsten und das Volk; sie geben sich allen Nationen auf einmal zu erkennen, und reden eine Sprache, die dem Wilden verständlich ist, wie dem aufgeklärten Europäer. Die Malerei besonders bringt alle Gegenstände der Natur vor das Auge, und selbst unsichtbare Dinge weiß sie in körperliche Bilder einzukleiden, daß sie nicht blos von dem Verstande, sondern auch von dem Auge erblickt werden können.

Wenn die bildenden Künste würklich diese Kraft haben, so sieht man leicht die Nothwendigkeit und Wichtigkeit der Vorsorge ein, die sie erfordern, die Gefahr, wenn sie blos dem Willkühr der Künstler überlassen bleiben,

und

und den Nutzen, den sie bei einer weisen Richtung stiften können. Auf diese Bemerkung gründet sich die Aufmerksamkeit, welche Philosophen und Regenten in den Zeiten der Vernunft den schönen Künsten immer gewidmet haben, und ihre Bestrebung, nicht blos nachtheilige Eindrücke auf die Denkungsart und die Sitten des Volks zu verhüten, sondern vielmehr seiner Bildung und Veredelung mittelst der Würkungen zu Hülfe zu kommen, welche die Werke des Meissels und des Pinsels hervorzubringen fähig sind.

Sollen aber die Bildhauerkunst und Malerei in Absicht auf die moralischen Eindrücke das würklich werden, was sie sein können; so lassen sich die dazu unentbehrliche Erfordernisse zwar auf wenige Punkte zusammenziehen. Allein sie verlangen mehr als Anzeige und Wunsch, sie verlangen von dem Künstler Genie und edle Entschlossenheit, von den Regenten Aufsicht, Anleitung und Unterstützung; ohne diese Vereinigung und gemeinschaftliche Mitwürkung werden sie niemals ihre wichtige Bestimmung sicher und volständig genug zu erfüllen

füllen hoffen dürfen. Um ganz die heilsamen Würkungen dieser Künste befördern zu helfen, so müssen folgende Gesetze zur Beobachtung angenommen werden. Man wähle Gegenstände, die Interesse und Würde genug haben, um schon an sich einen nützlichen Eindruck zu machen. Man behandle diese Gegenstände auf eine so anziehende und kräftige Art, daß der Eindruck, den sie schon ohne Beihülfe der Kunst machen, dadurch weit mehr verstärkt werde. Man erleichtere den Einwürkungen der Kunstwerke dadurch den Weg, daß man sie nicht verstecke, sondern sie vielmehr an Oerter stelle, wo sie dem Volke frei ins Auge fallen können. Man begünstige noch mehr ihre Einwürkung durch die öffentliche Aufsicht und Beschützung, durch die Beförderung neuer und wichtiger Kunstwerke aus dem Schatze des Staats, durch alle andere Beweise, daß man die Künste ihrer Würde und Kräfte wegen als einen wesentlichen Theil des Regierungssystems ansehe.

Sie erkennen leicht, meine Herren, so einfach auch diese Gesetze sind, so reich sind sie

doch

doch an Wahrheiten, an einzelnen Vorschriften und Maximen, die in ihnen verschlossen liegen. Befürchten Sie nicht, daß ich durch eine ausführliche Entwickelung Ihre Geduld misbrauchen oder Ihren Einsichten zuvoreilen werde. Erlauben Sie mir nur einige einzelne Gedanken, die durch jene Gesetze veranlaßt werden und die bei der gegenwärtigen Lage der Künste nicht unerheblich scheinen.

Die Gegenstände, die diese Künste bearbeiten, sollen an sich selbst sehr wichtig und fähig sein, nützliche Einwürkungen zu machen. Es ist wahr, es giebt viele Kunstwerke, die blos zur Belustigung bestimt zu sein scheinen, und die doch wegen des Genies, das sich in ihnen bewiesen hat, Achtung und Ruhm erhalten. Malereien, die blos anmuthig sind, Blumenstücke, Fruchtstücke, kleine geselschaftliche Stücke, die gewöhnlichen Nachbildungen der Natur in den niederländischen Gemälden, die Schilderungen der alten Mythologie aus der französischen und italienischen Schule — diese Malereien können Denkmäler des Genies der Künstler sein, sie können anständige

Zier-

Zierden unsrer Wohnungen bleiben, sie können den Geschmack verfeinern, die Einbildungskraft beleben, sie können also Verdienst genug haben, um unsern Beifal und selbst unsre Bewunderung sich zu erwerben; denn wo nur merkliches Genie und Kunst sich zeigt, da fodert es mit Recht unsre Verehrung ab, in dem kleinsten Basrelief, in dem kleinsten Gartenstück, das die Wände unsrer Zimmer ziert, so wie in dem Epigram, das die Frucht einer einzigen glücklichen Minute ist. Allein alle diese Werke der Kunst, so sehr sie sonst auch ihren Werth haben, sind doch von dem Verdienst entfernt, einen wichtigen Eindruck auf das Herz des Zuschauers zu machen. Selbst das schönste Landschaftgemälde, wenn es nichts weiter als Abbildung der leblosen Natur ist, kan nur wenig interessiren, kan nur die Phantasie durch angenehme Bilder erheitern, nur das Herz zur Empfindung der ländlichen Wollust und Ruhe reizen; weit mehr verstärkt sich aber der Eindruck der Landschaft, wenn sie zugleich, wie in den Gemälden eines Poußin und Rubens, einer rührenden oder edlen

Hand-

Handlung des Menschen zur Scene dient. Interessante Situationen und Handlungen, die ihnen angemessen sind, lebhafte und mächtige Ausdrücke wichtiger Charaktere, Gesinnungen und Leidenschaften des Menschen — dies sind vornehmlich die Gegenstände für den Künstler, der den Menschen bewegen wil.

Es ist unleugbar, daß die Bildhauerkunst einer grössern Einschränkung unterworfen ist, als die Malerkunst, wofür sie aber durch die Dauer ihrer Werke wieder entschädigt wird. Weil sie indessen fähig ist, jede Volkommenheit des Geistes, jede Tugend des Herzens sichtbar zu machen, so ist es ihr Beruf, unter den Menschen, die schon an sich die wichtigsten Gegenstände des Auges sind, solche aufzusuchen, die dieser Art der Vorstellung würdig sind. Jedes Reich, jeder Stand, jede Wissenschaft hat ihre verdienten Männer: auch wenn eine Nation keine Helden hat, so wird sie doch Regenten, Prinzen, Staatsmänner, Gelehrte, patriotische Bürger haben, deren Andenken Dankbarkeit heischet, deren

Bildnisse vortheilhafte Gedanken und Entschliessungen zu erhalten mächtig sind. Jede Nation, jede Abtheilung derselben schaue nur in ihren Kreis hin, und sie wird immer ein der Belohnung würdiges Verdienst finden, wenn sie es nur sehen wil. Und das einheimische Verdienst hat doch wohl mehr Interesse, als das fremde, wenigstens bei einer Nation, die noch nicht durch Vorurtheile gegen sich selbst verblendet ist. — So gibt es Vorfälle und Begebenheiten, Charaktere, Leidenschaften, Sitten und Handlungen, die einen Theil der Kenntnis einer Nation ausmachen, die gleichsam schon in ihre Denkungsart verwebt sind, und die in Gemälden vor ihren Augen aufgestelt einen eigenthümlichen Reiz haben. Dieser suche sich der Künstler vornehmlich zu bemächtigen, aber auch dabei das auszuwählen, wodurch er sich eines vorzüglichen moralischen Eindrucks versichert halten kan. Wie groß ist überdies nicht die Welt des Künstlers! Die alte und die neue Geschichte, die Erde und der Himmel, und was alles dieses erweitert, eine

schöpfe-

schöpferische Einbildungskraft, bieten ihm tausenderlei Scenen an, durch deren Vorstellung er nützlich unterrichten und rühren kan. Der Mann von Genie und Wissenschaft, der alle diese Vortheile nicht wahrnimt, der seine Talente zu elenden Spielwerken, zu gemeinen und schädlichen Vorstellungen erniedrigt, dieser Mann, sollte ihn gleich sein Jahrhundert begünstigen, fühlt wahrlich nicht die edle Bestimmung, wozu er berufen ist.

Die Art der Bearbeitung ist die Sache des Künstlers. Was ich hier darüber sagen kan, ist dieses, daß er alles so anordne und ausführe, seinen Figuren in der Zeichnung, in der Verbindung und im Ausdruck so viel Wahrheit, Leben, Würksamkeit mittheile, sie auf eine so bedeutende, geistreiche und kraftvolle Art vorstelle, sie gleichsam so laut reden, denken, empfinden lasse, daß wir bei ihrem Anblicke uns mit ihnen freuen, mit ihnen leiden, mit ihnen uns zum Unwillen empören, mit ihnen in Zärtlichkeit, Mitleiden, Wehmuth und An-

dacht zerfliessen, mit ihnen die Ruhe der Unschuld, das Glück der Tugend fühlen, mit ihnen uns über die Thorheit, die Verachtung und die Schmerzen dieser Welt erheben.

Und allerdings, meine Herren, komt es in Ansehung der grössern oder geringern Würkungen der Werke der bildenden Künste viel auf den Ort an, wo sie aufgestelt werden. Wie viele vortrefliche und lehrreiche Gemälde giebt es nicht, die in den Pallästen der Grossen und in den Kabinetten verborgen sind, die oft lange keinen andern Zuschauer finden, als den eilfertigen und blödsinnigen Reisenden, der durch die Gallerien läuft, als ob er, nicht in dem Tempel der Grazien, sondern in der Höhle der Furien, wäre. Und die Bildhauerwerke, die an den öffentlichen Plätzen, um Schlösser, um Palläste, in Gärten aufgestelt werden, sind es nicht fast immer solche, die gerade am wenigsten bedeuten, am wenigsten des Auges vernünftiger Betrachter werth sind? Die Kirchen, die öffentlichen

lichen Gebäude in den Städten, die Vorhöfe der Paläste, die freien Plätze, die Gegenden der Begräbnisse und gelieferter Schlachten, die Spatziergänge des Volks, die Oerter, wo oft Versamlungen gehalten werden — alle diese solten vornehmlich zur Ausbreitung nützlicher Lehren und Empfindungen durch Statüen und Gemälde belebt werden. Wie anständig wäre es nicht einem Staate, seinen Bürgern auf eine so leichte und angenehme Art Unterricht zu verschaffen! Aber wo sind noch die Anstalten, die eine solche glorreiche Anwendung der Künste nicht etwa iezt zu befördern schon angefangen hätten, die sie nur in der Zukunft erwarten liessen? Wie leer sind nicht besonders die Kirchen in Deutschland gegen die Kirchen in Italien, Frankreich und den Niederlanden, wie leer und entblößt von allem, was die Einbildungskraft und das Herz zu ergreifen fähig ist, und dieses vornehmlich wegen eines übelverstandenen Begrifs von Kirchenverbesserung oder wegen gar zu ängstlicher Verhütung eines Misbrauchs, der mit dem rech-

ten Gebrauch nicht eben nothwendig vergesellschaftet war? Ich bin weit entfernt, hier allen Gemälden der römischen Kirche eine Schutzrede halten zu wollen; ich weiß es, daß sie an die Stelle der vertriebenen heidnischen Mythologie eine christliche eingeführt haben. Ich sage nur ein Wort für eine Sache, deren Wichtigkeit wir nicht genug schätzen, und überlasse es Ihrer Entscheidung, meine Herren, ob wir uns nicht selbst durch die fast gänzliche Entblössung der protestantischen Kirchen von allen Denkmälern der bildenden Künste eben so vieler Mittel beraubt haben, uns der Sinlichkeit des grossen Haufens zum Vortheil seiner Religionsbeschäftigungen zu bemeistern?

Nur also in den Wohnungen der Grossen bleiben unter uns fast ganz allein die Werke dieser Künste. Und o! möchten sie da immer grosse Wahrheiten laut genug verkündigen! Aber nicht jene Gemälde können es, die blos der Wollust, der Ueppigkeit, der Weichlichkeit des Geschmacks, oder einer leeren Eitelkeit gewid-

widmet sind, nicht jene, in welchen die Schönheit der Kunst den gemeinen Geist des Künstlers vergebens zu bedecken sich bestrebt, sondern jene edle und rührende Abbildungen erhabner Gesinnungen und Thaten des Muths, der Menschenliebe, der Enthaltsamkeit, der grosmüthigen Aufopferung seiner selbst, Abbildungen, die seltner den Pinsel beschäftigt haben und die gleichwol die anständigsten Verzierungen der Palläste sind. Hier solten sich die Gemälde durch die Würde ihrer Gegenstände so sehr auszeichnen, als die Wohnungen der Fürsten von andern Wohnungen, als sie selbst von andern Menschen unterschieden sind. Hier solten sie vornehmlich Tugenden der alten und der neuen Welt, Verdienste würdiger Vorfahren, gemeinnützige Handlungen, ehrwürdige und rührende Auftritte des Heroismus und der Menschenliebe darstellen, zum beständig anreizenden Anschauen, zur Erweckung edler Entschliessungen, oder zur Unterhaltung der moralischen Thätigkeit. Der grosse Peter von Cortona bot sein ganzes Genie auf,

um den Pallast des Grosherzogs Ferdinand zu Florenz mit Gemälden vol tugendhafter und heldenmüthiger Handlungen, der Enthaltsamkeit des Scipio, des Alexanders gegen die Gemahlin des Darius, des Augusts, der den Reizungen der Kleopatra widersteht, und ähnlichen Vorwürfen der Geschichte, auszuzieren. Welche Lehren redeten nicht aus diesen Gemälden! Und wie sehr verdienen sie nicht, in in den Wohnzimmern aller jungen Prinzen zu reden!

Erlauben Sie mir, meine Herren, noch eine einzige Anmerkung. Die Portraitmalerei ist die gewöhnliche Art der Kunstwerke, die Privatpersonen für ihre Wohnungen zu suchen pflegen. So weit das blosse Bildnis in Vergleichung mit den grossen historischen und allegorischen Gemälden auch entfernt zu sein scheint, ausser der Kraft, die es überhaupt von der Würde der abgebildeten Person erhält, einen noch besonders erheblichen sitlichen Unterricht zu geben; so sehr läßt sich doch der Eindruck desselben noch dahin erweitern. Nicht

daß

daß der Künstler also blos die Gestalt, blos die Gesichtsbildung überliefere, nicht daß er blos den Charakter des Geistes, des Herzens, des Temperaments durch einen glücklichen Ausdruck bezeichne. Er solte vielmehr, so oft er kan, seine Personen in eine merkwürdige Situation, Beschäftigung und Stellung versetzen, sie in einer ihrer verdienstvollen Handlungen vorstellen; wodurch ihre Züge weit mehr Leben und Eindruck gewinnen, als wenn sie nur zur Darstellung der Aehnlichkeit auf die Leinewand hingeworfen sind; wodurch das Portrait mehr wird, als eine blosse Nachbildung, und der Maler mehr, als ein blosser Kopiist.

Aber, meine Herren, wozu, werden Sie sagen, wozu denn alle diese Beschreibungen, diese Vorschläge, diese Empfehlungen zur nützlichen Anwendung der Werke der bildenden Künste? Wozu in diesem Lande, und in dieser Versamlung? Wie entblößt, werden Sie sagen, sind nicht unsre Provinzen von den Gegenständen, womit ich nun fast schon zu lange Ihre Aufmerksamkeit ermüdet habe? Suchen

wir nicht in diesen Gegenden vergebens nach einer beträchtlichen Zahl von Gemälden, die Werke grosser Meister sind, vergebens nach einem einzigen wichtigen Denkmal der Bildhauerkunst, vergebens nach einem Künstler, dessen Name in der Geschichte der Kunstschulen eine Stelle verdiente? — Ich muß es nur gestehen, meine Herren, daß mich diese Erinnerung nicht wenig niederschlägt, und daß sie meinem Eifer für das Studium der schönen Künste noch mehr entziehen würde, wenn nicht dieses Land manche Liebhaber, und was seltener ist, auch manche Kenner hätte, und wenn nicht besonders diese edle wißbegierige Jünglinge, die durch Fleiß und gute Sitten die Ehre unsrer Academie vermehren, mich zu solchen Betrachtungen belebten, als ich bisher angestelt habe. Diesen jungen Genies die Kraft und die Würde der schönen Künste zu zeigen, diese dazu anzuleiten, daß sie davon ein gesundes und besseres Urtheil, als der Nichtkenner und der gemeine Hause zu geben gewohnt ist, fällen lernen, sie zu ermuntern,

daß

daß sie auch mit diesen wichtigen und edlen Kentnissen zum Vortheil ihres Verstandes, ihrer Einbildungskraft, ihres Geschmacks, ihres Herzens sich zu bereichern begierig werden — dies war auch an diesem Ort mein Beruf, wobei ich weit von dem Wahn entfernt sein mußte, etwas unterrichtendes für denjenigen Theil dieser Versamlung sagen zu können, der aus so erleuchteten Männern besteht, die ich nicht anders als für eben so viele ehrwürdige Richter in diesen Wissenschaften ansehen kan.

Wo noch in einem Lande erhebliche Werke der bildenden Künste ganz fehlen, da wird das Lob, die Anpreisung der Künste desto unentbehrlicher; da ist jede Bemühung, ihnen Freunde und Kenner zu erwerben, noch immer nützlich, solte es auch lange dauern, ehe ein Künstler vom vorzüglichen Genie aufsteht und die Bahn bricht. Vielleicht befindet sich unter den edlen Jünglingen, die iezt ihren Geist mit diesen Kentnissen zu verschönern anfangen, ein künftiger Colbert, der einst zu seinem Platz erhöht den Künsten eine neue Morgenröthe aufgehen

gehen heißt. Sehr viel haben sie schon gewonnen, wenn sie nur erst in den Besitz einer öffentlichen Achtung gelangen. Und wodurch können sie sich unter uns der öffentlichen Achtung mehr versichern, als durch das Beispiel des Prinzen, der die Liebe unsers Monarchen, die Freude dieser Länder, die Bewunderung unsrer Academie ist? Wie vielen Werth, meine junge academische Freunde, wie vielen Werth müssen nicht in Ihren Augen schon dadurch allein die schönen Künste gewinnen, daß dieser Prinz sie verehrt, der nichts als das Edle und Grosse zu verehren gewohnt ist? Werden Sie noch für sich eine stärkere Empfehlung der Künste verlangen, da die Künste selbst nichts Schöners für ihren Ruhm verlangen, als die Liebe und den Schutz dieses Prinzen.

Diese Liebe und dieser Schutz, den Er ihnen schenkt, ist auch heute der Triumph der Künste, ist auch heute ihre Hofnung, welche diesesmal die Zukunft ihrer alten Ungewisheit entreißt und die glücklichsten Scenen, die sich

erst

erst mit den Jahren eröfnen werden, schon als gegenwärtig darstelt. Ja, meine Herren, dies ist die Wonne dieses Tages. Indessen daß heute der Hof und die Palläste von Glückwünschen ertönen, daß in die Frolockungen zweier Königreiche auch diese Fürstenthümer einstimmen und selbst in den Hütten der Nachbar dem Nachbar davon mit Empfindung erzählt, indessen daß tausend vereinigte Stimmen, die der Himmel gerne hört, zu ihm emporsteigen, und was er ihnen gerne giebt, viele Jahre vol Glückseligkeit für den Prinzen erflehen; so eilen die schönen Künste Seines Vaterlandes, bekränzt mit den letzten Blumen des Herbsttages, Ihm entgegen, vergessen den Apoll und seine Altäre, und opfern ihrem wahren Schutzgott, ihrem Friederich). Volziehet das heilige Opfer, ihr Künste, ihr sanfte Lehrerinnen der Menschheit, ihr Gehülfinnen der ernsthaften Musen, ihr Töchter vom göttlichen Geschlechte, volziehet das heilige Opfer mit der Ehrfurcht, welche die Feierlichkeit dieser Scene erfordert. Bringt Ihm den schönsten Lorbeerzweig, der in eurem Hayne grünt, unbe-

unbefleckt vom Bürgerblut und nur von euren Freudenthränen benetzet; bringt Ihm alles, was ihr Gefälliges, Edles und Grosses habt. Ruft die Künstler, die Prinzen dieser Grösse abzubilden würdig sind, ruft euren Apelles, daß er die Züge dieses königlichen Menschenfreundes, dieses königlichen Weisen verewige, daß er Sein Bildnis vervielfältige, auch für dieses entferntere Land, daß die Wollust Seines Anschauens schon zu lange entbehrt, auch für diesen Tempel unsrer Musen, die sich nach Ihm sehnen. Ruft euren Lysipp, daß er Ihm zu Dännemarks Ruhm, zum Muster künftiger Prinzen, zur Verehrung der Nachwelt, ein dauerndes Denkmal errichte, das Seiner Tugenden würdig ist, eine Statüe, bei welcher nach Jahrhunderten der Patriot oft stille stehe, vol tiefsinniger Betrachtung Seiner Thaten lange stille stehe, vol Erstaunen und vol Wehmuth den stummen Blick gen Himmel richte, dann an seine Brust schlage und nichts mehr seufze, als den Namen: Friederich.